

Con anima – zum Konservieren

Dem Matinée-Konzert am Sonntagmorgen, 5. Juli 2020, wohnte eine erwähnenswerte Stimmung inne: Der Tag noch frisch, die Sonnenstrahlen schon wärmend, das Gehör noch wenig beansprucht, ein ruhiger Morgen eben.

Die Ouvertüre zu «Prometheus» von Beethoven – das Stück dauert nur fünf Minuten – lenkte die Aufmerksamkeit der Zuhörenden auf das Hören und Leben im Jetzt und gab dem Tag so die Richtung vor. Das Berner Kammerorchester mit seinem Dirigenten, Philippe Bach, spielte die kurze Ouvertüre, welche Beethoven 1801 als Auftragskomposition für ein Ballettlibretto verfasste, leichtfüssig und tänzerisch. Der Beginn ist bezeichnend: Akkord – Pause – Pause, Akkord – Pause – Pause. Der erste Akkord ist – der dritten Umkehrung eines Dominantseptakkordes wegen – besonders spannungsvoll und deutet vom ersten Moment an auf einen von Emotionen aufgeladenen musikalischen Verlauf hin. *Fortissimo*, prägnant und eindringlich wird die Ouvertüre eröffnet, ein sinfonischer Beginn, der das Publikum in der Michaelskirche in Meiringen sofort in seinen Bann zog.

Das darauffolgende Cellokonzert in a-Moll von Robert Schumann beginnt leise und innig, ein Streicherteppich wird ausgebreitet, auf dem sich Patrick Demenga am Cello mit eindringlich seufzender Melodie bewegen konnte. Das Berner Kammerorchester spielte dynamisch und als in sich geschlossene Einheit, Philippe Bach lenkte mit weicher Handsprache. Patrick Demenga zeigte an der Schumann'schen Komposition seine Beweglichkeit auf dem Instrument und artikuliert die Kantabilität der Cellostimme mit viel Seele, mit *feu sacré* und, wie der Konzerttitel erahnen liess, *con anima*. Die *Tutti*-Stellen sind mit Vorsicht geschrieben worden, Schumann lässt das Orchester zurückhaltend und diskret spielen, vor allem die Streicher, die Holz- und Blechblasinstrumente ertönen als einzelne Farbtupfer in der Klangpalette. Immer wieder bahnen sich eine ruhige Melancholie und eine liebevolle Versöhntheit durch das Orchester, manchmal in expressive Dramatik neigend, manchmal über die Schönheit sinnierend, dann wieder eigenwillig und beharrlich. Beim Zuhören und Zuschauen erlebte man in den Kirchenbänken allerlei Affekte, liess sich auf neue Stimmungen ein, erlebte musikalische Nuancen, die in Worte gefasst nicht nachvollziehbar wären. – sodass die persönliche Erinnerung am besten authentisch konserviert und bei Bedarf erneut, im Stillen, durchlebt werden kann.

Nach dem verklungenen a-Moll führt Johannes Brahms seine Serenade nach A-Dur, eine Tonart, der einen vornehmen und freudigen Charakter zugeschrieben wird. Brahms' zweite Serenade ist für kleines Orchester geschrieben und demnach für eine kammermusikalische Besetzung angelegt. Doch fällt eines sofort auf an dieser Besetzung: Die Violinen machen Pause, klingen oder dominieren nicht. Die Blasinstrumente übernehmen diesen Part: Je zwei Flöten, Oboen, Klarinetten, Hörner und Fagotte, zusätzlich ein Piccolo entfalten sich im *Finale* selbstbewusst. Auch in den vier vorangehenden Sätzen zeigte sich der Bläserklang geschlossen und aufeinander abgestimmt: Querflöten und Oboen wechseln sich im *Allegro moderato* ab, die tiefen Streicher dazu bilden ein harmonischer Gegensatz. Im zweiten Satz – *Scherzo* – vereinen sich die Klänge der verschiedenen Instrumente zu einem lebensbejahenden, unsichtbaren Gebilde, das selbst zu lächeln scheint. Das *Adagio*, in dem wiederum das tiefe Timbre der Streicher absichernd zur Geltung kommt, beschrieb Clara Schumann mit den nichts- und alles sagenden Worten: «Es ist wunderbar schön!»

Nachdem im vierten Satz die klanglichen Gegenpole nochmals auskosten werden – schimmernd und klagend, luftig und geerdet –, dominieren im fünften und letzten Satz die Blasinstrumente. Wiederum ist es Philippe Bach, der das Berner Kammerorchester durch die Partitur von Brahms führt und in einem hellen Feuerwerk enden lässt. Und das an einem Sonntagmorgen!